

sich um menschliches Leben, das Subjekt von Würde und Träger des Lebensrechts sei. Daher verbieten sich den Embryo instrumentalisierende Praktiken wie etwa eine embryonenverbrauchende Stammzellforschung oder die Präimplantationsdiagnostik.

Hille Haker und Oswald Bayer nehmen aus theologisch-ethischer Sicht zur Gentechnologie Stellung und plädieren nachdrücklich für ein erweitertes Verständnis von Würde und Personalität. Der Mensch sei als Person, als Vernunft- und Freiheitswesen immer auch ein sozial bedürftiges Wesen, das bleibend auf zuvorkommende (unbedingte) Anerkennung angewiesen ist. Diese zuvorkommende Anerkennung gelte es auch dem Embryo entgegenzubringen, was wiederum einen „verbrauchenden“ bzw. selektiven Umgang mit frühem menschlichem Leben ausschließt.

Der Beitrag von Andreas Lob-Hüdepohl widmet sich der Wirkmächtigkeit und damit der ethischen Relevanz von gesellschaftlich etablierten Leitbildern gelingenden Menschseins. Er hinterfragt in diesem Zusammenhang überkommene Wahrnehmungen und Beschreibungen von Behinderung und wirbt für eine Grundhaltung bzw. ein Konzept entgrenzender Integration. Das christliche Menschenbild, das die Fragmentarität, die Einmaligkeit und Unverrechenbarkeit sowie die Erlösungsbedürftigkeit eines jeden menschlichen Lebens betont, stelle hierfür eine wichtige ethische Ressource dar.

Im Anschluß daran analysiert Ingrid Schneider kritisch zentrale und kontrovers diskutierte Aspekte der 1998 beschlossenen EU-Richtlinie über den rechtlichen Schutz biotechnologischer

Erfindungen, welche unter anderem die Patentierung von Genen menschlicher Herkunft erlaubt. Sie problematisiert insbesondere den der Richtlinie zugrundeliegenden Gen-Begriff sowie die Möglichkeit, Gene selbst (in Form eines Stoffpatents) patentieren zu lassen. Darüber hinaus würden in der Richtlinie die Persönlichkeitsrechte der „Gen-Spender“ nur unzureichend gewahrt. Gerhard Kruip schließlich fragt nach moralischen Kriterien für einen gesellschaftlichen Kompromiß bei bleibend umstrittenen, aber verbindlich zu regelnden ethischen Fragen und formuliert – unter Rückgriff auf John Rawls – einen Anforderungskatalog, dem ein solcher Kompromiß genügen muß, um als „fair“ und deshalb für alle Beteiligten akzeptabel gelten zu können. Als Beispiel für einen fairen Kompromiß nennt Kruip die vom Deutschen Bundestag Anfang 2002 beschlossene Regelung des Importes embryonaler Stammzellen.

Die in diesem Band gesammelten Beiträge sind von unterschiedlicher Qualität, Verständlichkeit und Überzeugungskraft. Sie bewegen sich sprachlich wie inhaltlich überwiegend auf hohem wissenschaftlichem Niveau und richten sich somit in erster Linie an ein Fachpublikum. Kritisch anzumerken ist, daß durch die Fokussierung auf die Frage nach dem moralischen Status des Embryos eine gewisse thematische Engführung entsteht und weitere wichtige (und im Eingangsbeitrag auch genannte) ethische Probleme der Gentechnologie keine vertiefte Behandlung erfahren. Zu bemängeln ist ferner, daß eine Vorstellung der Autorinnen und Autoren fehlt. Darüber hinaus stören die zahlreichen Druckfehler.

Thomas Brandecker

Geschichte

GLOTZ, Peter: *Die Vertreibung*. Böhmen als Lehrstück. München: Ullstein 32003. 287 S. Gb. 22,-.

Dieses Werk ist „keine historische Arbeit, sondern ein politisches Buch ... Es ist ein Buch gegen den Nationalismus ... Und es ist der Versuch, an einem Fallbeispiel zu beschreiben, wie

Nationalismus entsteht“ (11). Wie weit dieses Fallbeispiel, nämlich Böhmen, ein „Lehrstück“ sein kann, ist zunächst nicht ganz einzusehen. Erst im Epilog wird dieser Anspruch einleuchtend beantwortet. Dort wird auch deutlich, daß es dem Autor um „Lehren“ für Gegenwart und Zukunft geht.

Um dem Autor gerecht zu werden, ist die aufmerksame Lektüre des Vorworts unabdingbar. Gerade bei politischen Büchern ist die Kenntnisnahme von Wertprämissen wichtig. Peter Glotz weiß das und entspricht diesem Postulat. Um kurz auf das Wichtigste hinzuweisen: 1. Sein Interesse an der Thematik und der Bezug zu seiner eigenen Geschichte hat sicher mit seiner Herkunft aus dem Egerland zu tun, wurde aber mit dem Hinweis auf sein Geburtsjahr 1939 erst 1980 geweckt, als Glotz als Mitglied des SPD-Präsidiums für die Tschechoslowakei „zuständig“ wurde. 2. Die geistige Traditionslinie, der sich Glotz verpflichtet fühlt, ist mit politischen Persönlichkeiten verbunden, über die im Buch ausführlich berichtet wird: „Damit ist natürlich auch gesagt, daß dies das Buch eines Sozialdemokraten ist, ein Buch im Geiste des (leider längst vergessenen) Nationalitätenprogramms der österreichischen Sozialdemokratie von 1899, ein Buch gegen die Nationalstaatler, ein Buch für Europa, für einen europäischen Staatenbund, der sich zu europäischer Politik fähig macht“ (13). Mir scheint, in den „Lehren“ des Epilogs ist ein Schuß sozialdemokratischer Utopie erkennbar. 3. Das Thema, meint der Autor, verlange eine neue, offenere Sprache: „Wir müssen unsere Verletzungen zeigen, damit die andere Seite die ihren zeigt. Nur so ist die Verständigung möglich“ (14).

„Diese Chronik berichtet von einer Geschichte mit blutigem Ausgang“ (19). Das bedeutet: Glotz geht chronologisch in Etappen vor, die für das Verständnis der Vertreibung nicht nur nützlich, sondern notwendig sind. Die Vertreibung selbst wird im letzten, dem sechsten Kapitel des Buches behandelt, nachdem der Autor eine erdrückende Fülle historischen Materials vorgelegt hat. Glotz berichtet über einen Abschnitt konkreter mitteleuropäischer Geschichte; es geht ihm nicht um „Geschichten“, derer das Buch zur Illustration der Geschichte voll ist. Er will die „offene“ Sprache wahren und schreckt nicht davor zurück, die „blutige Wahrheit“ des Geschehens schonungslos zu beschreiben, fast unerträglich für normale Menschen und vor allem für solche, die die Vertreibung und Unmenschlichkeiten wie in

Aussig und in Theresienstadt selbst oder in der engeren Familie erlebt haben.

Der Autor will seine Chronik – mit Blick auf die Wirksamkeit des modernen Nationalismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts – mit 1848 beginnen. De facto setzt er früher an und legt in einem Spannungsbogen eine Fülle historischen Materials vor, zielstrebig darauf ausgerichtet, was für das rechte Verständnis der Vertreibung aus den böhmischen Landen nützlich und notwendig ist. Was die Signatarmächte des Münchener Abkommens übrig ließen und Hitler im Frühjahr 1939 zerschlug, war „ein brodelnder Nationalitätenstaat, den viele seiner Protagonisten zum Nationalstaat hatten machen wollen, eine ‚neue Demokratie‘, die sich redlich bemühte, aber sich an ihren viel zu großen Minderheiten verschluckt hatte, eine Konstruktion (der Tschechoslowakismus), die nicht trug“ (121).

Was dann im „Protektorat“ und bei der Vertreibung geschah, vollzog sich in einer progressiven, haßerfüllten und blutigen Brutalität enormen Ausmaßes, der viele Menschen auf grausame Weise zum Opfer fielen. Zu Symbolen von Greueltaten sind die Orte Lidice und Ležáky im „Protektorat“ geworden; als Schauplätze der größten Vergeltungs- und Vertreibungsverbrechen gelten Prag, Theresienstadt, Landskron, Brünn, Aussig und Postelberg. Glotz läßt Betroffene sprechen. Noch im Mai 1945 wurden alle Deutschen verpflichtet, eine weiße Armbinde mit dem Buchstaben „N“ (Němec) – für „Deutscher“ – zu tragen. Noch im selben Monat begann in Brünn die „Hinausführung“ der deutschen Bevölkerung. Es gab mehrere Gründe für diese Eile der großen Säuberung. Die Beneš-Regierung fühlte sich unter Druck.

Man kann über das Buch von Glotz nicht sprechen, ohne wenigstens die Porträts der maßgeblichen politischen Persönlichkeiten des Geschehens zu erwähnen, die in einem umfangreichen Personenregister aufgelistet sind, in Ausführlichkeit jedoch in den einzelnen Kapiteln des Berichts dargestellt werden.

Man wird lange suchen müssen, um ein Buch ähnlicher Qualität zu einem so komplexen und kontroversen Thema wie Vertreibung zu fin-

den. Im Vergleich zu Glotz scheint alles andere kurzfristig. Er hat viel „aufgearbeitet“ und wird die Geschichtsschreibung bereichern. Sein Buch ist anspruchsvoll, differenziert und nicht leicht zu lesen, nicht zuletzt wegen der Überfülle an Fakten. Es beschönigt nichts, es rechtfertigt nichts. Es geht nicht um Abrechnung oder Aufrechnung, es geht um Aufklärung. Dazu sind die sehr ausführlichen, den einzelnen Kapitel zugeordneten Literaturhinweise eine Hilfe, vor allem aber der „Epilog“. Hier kommt der Autor nochmals ausdrücklich auf die Absicht seines Buchs zurück. Ein „Lehrstück“ wollte er schreiben, das die Gefährlichkeit eines Nationalismus, vor allem eines entfesselten aufweist und dazu dienen soll zu vermeiden, daß sich wiederholt, was in Böhmen geschah.

Die zwölf Thesen, in denen der Autor seine Lehren zusammenfaßt, weisen in die Zukunft.

Sie stellen in aller Deutlichkeit heraus, daß Vertreibung ein Verbrechen gegen die Menschenrechte und das Völkerrecht ist, auch damals, als geschah, worüber das Buch berichtet. Kein Zweifel, die Lehren des Autors zum Selbstbestimmungsrecht der Völker, zur ethnischen Säuberung, zum Völkermord, zu den Thesen des „kleineren Übels“ und des „spontanen Volkszorns“ sind lesens- und erwägenswert. Wie weit sie tatsächliche Handlungsimpulse für die politische Orientierung geben werden, muß dahingestellt bleiben. Der Autor weiß nur zu gut, daß hier das eigentliche Problem liegt, und sagt am Ende des Buchs: „Die wichtigste Lehre des böhmischen Lehrstücks ist, daß wir nicht nur Analytiker und Meisterdiplomaten brauchen, sondern Leute, die den Mut haben, gegen den Strom zu schwimmen“ (264). Peter Glotz tut das in und mit diesem Buch. *Hans Zwiefelhofer SJ*

ZU DIESEM HEFT

FRANZ KAMPHAUS, Bischof vom Limburg, wurde im Januar 2004 der Ignatz-Bubis-Preis für Verständigung verliehen. In seiner Dankrede in der Frankfurter Paulskirche befaßte er sich mit dem Thema Toleranz im Kontext der Postmoderne.

Der im Dezember 2003 veröffentlichte Impulstext „Das Soziale neu denken“ der Deutschen Bischofskonferenz hat unterschiedliche Reaktionen hervorgerufen. KARL GABRIEL, Professor für Christliche Sozialwissenschaften, und HERMANN-JOSEF GROßE KRACHT, Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Münster, stellen diesen Text in den größeren Zusammenhang früherer kirchlicher Dokumente und fragen dabei besonders nach dem Stellenwert von Solidarität und Eigenverantwortung.

Das derzeitige Steuerchaos erfordert eine grundlegende Steuerreform. JOACHIM WIEMEYER, Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Bochum, gibt dazu Impulse aus der Perspektive der kirchlichen Sozialethik.

Auch das Kirchenrecht ist der Geschichte und dem Leben unterworfen. KNUT WALF, Professor für Kirchenrecht an der Katholischen Universität Nijmegen, untersucht unter dieser Perspektive die Rezeptionsvorgänge kirchlicher Gesetze und zeigt, daß in der Kirche Gewohnheiten Recht außer Kraft setzen können.

In den Gedichten des saarländischen Schriftstellers Johannes Kühn, der im Juni 2004 den Friedrich-Hölderlin-Literaturpreis erhält, spielen biblisch-religiöse Motive und Figuren eine bedeutende Rolle. ALEXANDER JOIST, Lehrbeauftragter für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Dortmund, geht der Thematik von Auferstehung und Ostern in seinen Gedichten nach.